

ABSTRACTS des 2. FORUM ARCHITEKTURWISSENSCHAFT

Architektur im Gebrauch.

Gebaute Umwelt als Lebenswelt

25. bis 27. November 2015, Schader-Forum, Darmstadt

Das 2. Forum des Netzwerks Architekturwissenschaft nimmt den Gebrauch von Architektur in den Blick. Städtebau, Architektur und Landschaftsarchitektur sind allgegenwärtiger Teil eines unhinterfragten, selbstverständlichen In-der-Welt-Seins. Signifikant prägt das Gebaute die täglichen Praktiken, genauso wie umgekehrt Vorstellungen von jenen Praktiken Einfluss auf die Gestaltung der gebauten Umwelt nehmen.

Diese Thematik wird aus geistes-, sozial- oder ingenieurwissenschaftlicher Perspektive diskutiert. Vorgestellt werden ebenso theoretische Auseinandersetzungen wie Ergebnisse empirischer Forschung. Die gebaute Umwelt wird dabei in zwei grundlegenden Perspektiven beleuchtet. Zum einen geht es um die lebensweltliche Verankerung des Gebauten: Jeder (ge)braucht Architektur. In dieser Perspektive ist Architektur das Gebaute im weitesten Sinn, „architecture with a lower-case a“ (Dell Upton). Dabei interessieren die vielfältigen Weisen, wie das Gebaute in der Lebenswelt jedes Einzelnen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden Vorstellungen von Gebrauch im Entwurf und in der Herstellung des Gebauten untersucht. In dieser Perspektive ist das Gebaute „Architecture with a capital A“. Es geht um die gezielte Planung und Gestaltung gebauter Umgebungen und damit auch um das Spannungsverhältnis zwischen der ersten und zweiten Betrachtungsperspektive.

Auf dem Forum werden rund dreißig Beiträgerinnen und Beiträger zu diesen und verwandten Fragestellungen in zwei parallelen Sektionen vortragen und diskutieren. Eröffnet wird das Forum durch einen öffentlichen Abendvortrag von Jan Gehl (Kopenhagen). Zudem wird es Dialog-Cafés zu sechs Themen geben, bei dem der Austausch zwischen Architekturwissenschaft und Praxis im Mittelpunkt steht.

Das Forum Architekturwissenschaft ist eine Veranstaltung des Netzwerks Architekturwissenschaft e.V. In regelmäßigem Turnus greift es relevante Themen der Architekturwissenschaft auf. Dabei möchte es die Reflexion über Architektur über Disziplingrenzen hinweg anstoßen und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit unterschiedlichen Forschungspraktiken und -methoden zusammenbringen. Das 2. Forum Architekturwissenschaft ist eine gemeinsame Veranstaltung des Netzwerks Architekturwissenschaft und der Schader-Stiftung in Kooperation mit der Technischen Universität Darmstadt und der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik.

Konzeption & Organisation:

Sabine Ammon (TU Berlin/TU Darmstadt), Christoph Baumberger (ETH Zürich),
Christine Neubert (TU Dresden), Constanze A. Petrow (TU Darmstadt)

Yasaman Ahmadi (Stuttgart)

Urbane Platzräume im Klimawandel

Anforderungen an eine klimasensible und altersangepasste Freiraumgestaltung

Öffentliche städtische Räume sind wesentlich für die Qualität des städtischen Lebens und die bauliche Anpassung an den Klimawandel. In einer Stadt wie Stuttgart, die aufgrund ihrer Talkessellage von den negativen Folgen des Klimawandels und der Verknappung des öffentlichen Raumes durch Verkehrsinfrastrukturen und Privatisierung betroffen ist, spielt die alters- und klimaangepasste Gestaltung öffentlicher Räume eine besonders große Rolle.

Der Fokus des Forschungsprojektes, auf dem dieser Beitrag basiert, liegt auf der Erarbeitung von Grundlagenwissen, Entwurfsinstrumenten und Gestaltungsstrategien für öffentliche städtische Platzräume in Stuttgart, die zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen und darüber hinaus die Gesundheit, Aktivität und das autonome Leben insbesondere der älteren Stadtbewohner fördern. Urbane Plätze sind das zentrale Raumelement, in dem unterschiedliche Aktivitäten – notwendige, freiwillige und soziale Aktivitäten im Freien – stattfinden. Sie bieten sich besonders gut an, um das Zusammenspiel zwischen gebauter Umwelt mit ihren jeweiligen klimatischen, baulichen Eigenschaften (die Perspektive der Planenden) und dem Leben der Menschen und ihrer Nutzung im Alltag (die Perspektive der Nutzenden) zu erforschen.

Ziel ist die Herausarbeitung von Zusammenhängen zwischen physischem Raum und dessen Gebrauch, besonders in den Hitzeperioden, um Anpassungsbedarfe urbaner Freiräume ableiten und ihre Planung und Gestaltung verbessern zu können. Eine wichtige Frage ist, inwiefern alltägliches Nutzungsverhalten und insbesondere der Gebrauch durch ältere Nutzer die Gestaltungsformen und die Anpassung der gebauten Umgebung bei unterschiedlichen mikroklimatischen Bedingungen beeinflussen können.

Sabine Ammon (Berlin/Darmstadt)

Hat das Gebaute eine Moralität?

Das Gebaute prägt in hohem Maß unsere lebensweltlichen Bedingungen: Es beeinflusst unser Verhältnis zu unserem Körper, zu anderen Menschen und der Umwelt; es eröffnet uns Möglichkeiten des Gebrauchs und verschließt gleichzeitig viele andere. Architektur und gebaute Umwelt sind daher nicht neutral, sondern immer schon wertbehaftet und Werte setzend. Was für Technik im Allgemeinen gilt, gilt auch für das Gebaute. Es ist kein neutrales Hilfsmittel, sondern gestaltet mit, wie wir leben; was wir entwickeln, wirkt auf uns zurück. Doch wie weit geht dieses Verhältnis? Kommt damit dem Gebauten eine Moral zu, wie es Peter-Paul Verbeek (2011) provokativ für technische Artefakte im Allgemeinen behauptet? Inwieweit können Moralvorstellungen in der Benutzung von Bauwerken wirksam werden? Lassen sich ihre Werte gezielt „designen“, also bewusst durch

den Entwurfsvorgang steuern? Anhand technikphilosophischer Überlegungen von Don Ihde, Langdon Winner, Peter-Paul Verbeek und Asle Kiran soll diesen Fragen nachgegangen und ihre Übertragbarkeit auf das Bauwesen geprüft werden.

Christoph Baumberger (Zürich)

Funktion und Gebrauch

Die Funktion gilt in der Architekturtheorie traditionellerweise als einer der grundlegenden Aspekte von Bauwerken (neben der Form und der Konstruktion). In der Architekturphilosophie ist verschiedentlich vorgeschlagen worden, die Architektur durch ihre Funktionalität von anderen Künsten zu unterscheiden. Aber trotz seiner zentralen Rolle ist der architektonische Funktionsbegriff bisher kaum systematisch expliziert worden. Seine Unklarheit ist einer der Gründe, weshalb der Begriff der Funktion in neueren Debatten oft durch den Begriff des Gebrauchs ersetzt wird; ein anderer Grund ist, dass der Funktionsbegriff fälschlicherweise mit der Ideologie des Funktionalismus assoziiert wird.

In meinem Beitrag schlage ich eine Explikation des architektonischen Funktionsbegriffs vor, die es erlaubt, zwischen verschiedenen Funktionstypen zu unterscheiden: Die Funktion eines Bauwerks oder Gebäudeteils in einem System mit bestimmten Zielen ist der Beitrag, den das Bauwerk oder der Gebäudeteil zur Erreichung der mit dem System verfolgten Ziele leisten muss. Am Beispiel praktischer Funktionen, bei denen das System in einem Nutzungszusammenhang besteht, zeige ich, wie der Funktionsbegriff auf den Begriff des Gebrauchs bezogen ist: während der erste die Perspektive der Planer erfasst, beschreibt der zweite die Perspektive der Nutzer.

Andrea Benze (Berlin) und Anuschka Kutz (London)

Senioren, ihre Vorstellungswelten und die Stadt

Aufklärung über die Raumproduktion im Alter

Unser Beitrag erforscht das Älterwerden in der Stadt. Er basiert auf einer Pilotstudie, die wir im Jahre 2013/2014 im Rahmen eines Fellowships an der Akademie Schloss Solitude in Stuttgart unternommen haben und die der Beginn eines umfassenderen Forschungsvorhabens ist.

Ziel der Studie ist es, anhand ausgewählter Beispiele ein detailliertes Bild von der Lebenssituation älterer Menschen im urbanen Kontext zu gewinnen. Der Beitrag nimmt hierbei bewusst eine Forschungsperspektive ein, die sich mit dem alltäglichen Erfahrungshorizont der gebrauchten Stadt deckt. Der Begriff des Gebrauchs wird als Produktion des Raumes (Lefebvre 2000, Schmid 2005) verstanden. So ist es möglich, die Bandbreite von der Produktion der Stadt bis zur individuellen Identitätsproduktion in unterschiedliche Ebenen des Raumes aufzugliedern und theoretisch zusammenzudenken.

Die Studie konzentriert sich auf eine kleine Anzahl konkret gelebter biographischer Fallbeispiele, um die teilweise sehr persönlichen Raumproduktionen im Alter detailliert und nahezu forensisch untersuchen zu können.

Das Projekt versteht sich im Sinne des Philosophen Thomas Rentsch (2012) als notwendiges städtebaulich-architektonisches Aufklärungswerk zur gebrauchten Stadt und damit als Beitrag zu einer altersfreundlichen Kultur (Kruse 2010). Funde werden anhand von textlichen und zeichnerischen Kartierungen dargelegt.

Karsten Berr (Cottbus-Senftenberg)

Zur „Doppelaspektivität“ von Herstellung und Gebrauch

Martin Heidegger hat das Bauen an das Wohnen im Sinne einer „Wohnstatt“ (ἡθός) geknüpft. Bauen ist auf Herstellung, auf „Ver-ding-lichung“ (Eduard Führ) sowie auf „das Miteinander der Menschen“ angewiesen. Neben den Herstellungs-Aspekt (poiesis) tritt also der Gebrauchs-Aspekt im Sinne individueller Aneignung und gemeinschaftsbezogenem Handeln bzw. Aus-Handeln (praxis). Heidegger beansprucht, diese beiden Aspekte nicht bloß zweckrational zu fassen, sondern im Begriff des Bauens zusammenzudenken. Daran anknüpfend sind – so meine These – Herstellung (poiesis) wie auch Gebrauch (praxis) jeweils sowohl produktiv wie rezeptiv zu verstehen. Bauen und Wohnen, Herstellung und Gebrauch, herstellungs- und gemeinschaftsbezogenes Handeln sind wechselseitig aufeinander verwiesen.

Die „natürliche Einstellung“ (Husserl) lebensweltlichen unthematishen Handelns und Sich-Orientierens übersieht/vergisst leicht diesen Verweisungszusammenhang qua Gewohnheit (ἔθος). Der Setzungscharakter wie die Aneignungsbedürftigkeit des Gebauten und der Produktionsaspekt wie die Gebrauchsbedürftigkeit des Wohnens lassen sich nur qua Thematisierung, d.h. Reflexion vergegenwärtigen. Heidegger fordert daher dazu auf, das in Selbstverständlichkeiten und gewohnten Routinen erstarrte „gewöhnliche“ Wohnen und Bauen zu hinterfragen, damit sie „etwas Denk-würdiges“ bleiben können. Denkwürdig sind Herstellung und Gebrauch als lebensweltliche Phänomene gerade in ihrer Verschränktheit.

Der Beitrag wird am Beispiel der Landschaftsarchitektur demonstrieren, welche Folgen einseitige Übergewichtungen des Herstellungs- oder Gebrauchs-Aspektes haben können. Blickt man auf die theoretische Ebene des Gebrauchs solcher fachspezifischen Begriffe wie Bauen und Wohnen, Herstellung und Gebrauch, wird man auf eine Gebrauchstheorie der Begriffsverwendung (Kant) verwiesen. So gesehen, fällt dem Konzept des Gebrauchs wohl auch eine metatheoretische Bedeutung zu, die Praxis, Poiesis und Theorie umgreift.

Irene Breuer (Wuppertal)

Der Leib als Umschlagstelle zwischen dem ästhetischen und dem technischen „Gebrauch“ der Architektur

Architekturwerke gehen in ihrem Eidos nicht auf, sie haben keine ursprüngliche Form, die sie in ihrer Bestimmtheit und ihrem Gebrauch leiten könnte. Man erfährt sie auch nicht in ihrem Sinn, nicht insofern sie, wie Dinge oder Zeuge, in einer bestimmten Weise zu gebrauchen sind. Obwohl sie eine Funktion erfüllen müssen, gehen sie nicht in ihrer Bestimmung als Techné auf. Vielmehr nimmt man sie wahr: Als Objekte einer ästhetischen Erfahrung werden sie nicht nur intersubjektiv in einer gemeinsamen Umwelt erfahren, sondern allererst am eigenen Leibe „originär“ erlebt. Die Architektur ist somit das Produkt einer ästhetischen Herstellung, das wesentlich Entwurf ist: eine Weise des Eröffnens bzw. Erkundens von Möglichkeiten des Erlebens. Sie wird bedeutsam, indem sie diese Dualitäten überschreitet und Möglichkeiten der Nutzung eröffnet, die sich unterschiedlichen, lebensweltlichen Habitualitäten und Gewohnheiten anpassen kann.

Insbesondere interessiert uns hier die „leibliche“ Lesart des Gebrauchs der Architektur; denn Deutlichkeit des Tuns und Wahrnehmens definieren einen Wahrnehmungsboden, worin der Leib sich in der Lebenswelt verankern kann. Im Beitrag wird insbesondere in die Möglichkeit der Eröffnung neuer Möglichkeiten des leiblichen Erlebens und Nutzens des architektonischen Raumes eingegangen, denn es ist gerade der Leib, der die Umschlagstelle zwischen dem ästhetischen und dem technischen Gebrauch der Architektur bildet.

Nicole Conrad (Überlingen) und Frank Wieber (Konstanz)

Denkraum

Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt

„Wenn ein Zimmer verändern kann, wie wir uns fühlen, wenn unser Glück von einer Wandfarbe, dem Aussehen einer Tür abzuhängen vermag, wie sollen wir dann die vielen Orte ertragen, die wir notgedrungen ansehen und bewohnen müssen?“ *Alain de Botton*

Räume schaffen und begrenzen Möglichkeiten, verkörpern Strukturen, symbolisieren Situationen, sind Lebenswelt. Doch wie wirkt sich gebaute Umwelt konkret auf relevante Aspekte des alltäglichen Lebens aus?

Psychologen und Architekten der Konstanzer Hochschulen arbeiten zusammen an einem breit angelegten, interdisziplinären Forschungsprojekt. Als Grundlage einer systematischen Erfassung des Raum-Einflusses entstanden zwei auf Basis architekturpsychologischer Prinzipien gestaltete Räume, die sich in ihrer erwarteten Wirkung auf psychologische Prozesse diametral gegenüberstehen. In diesen wird der Einfluss des Raums und seiner Gestaltungsprinzipien auf intra-individuelle kognitive und motivationa-

le Prozesse, sowie auf interpersonelle Beziehungen (Leistungsfähigkeit, Vertrauen, Feedback-Verarbeitung) empirisch untersucht.

Unsere Ergebnisse weisen auf einen deutlichen Raumeinfluss hin, der interessanterweise den Nutzern meist nicht bewusst ist. Um die Größe und Richtung solcher Einflüsse richtig einschätzen und planen zu können, fehlen in der Praxis empirische Grundlagen. Deren gesellschaftliche Relevanz wird im Hinblick auf das Wohlbefinden der Nutzer (Leistung, Gesundheit, Motivation etc.), aber auch bezüglich der Kosten von Fehlplanungen (Umbaumaßnahmen, Wertverlust etc.) deutlich.

In weiterführenden Studien sollen diese Einflüsse geprüft und analysiert werden, um die Prozesse zu verstehen, die Bedürfnisse der Nutzer gebauter Umwelten zu definieren und Zusammenhänge aufzuklären.

Unser Projekt zielt explizit auf einen Ausbau der Schnittstelle zwischen Forschung und Praxis und auf eine Vernetzung der unterschiedlichen Bereiche, um die interdisziplinäre Kommunikation zu stärken und Erkenntnisse für die Praxis nutzbar zu machen.

Heike Delitz (Wuppertal/Bamberg)

Architektonische Modi der kollektiven Existenz

Vorgestellt wird eine gesellschaftstheoretische, kulturvergleichende Perspektive auf die Architektur, entlang der These, dass architektonische Artefakte und Aktivitäten gesellschaftlich bedeutsam, nämlich sozial konstitutiv sind. Architekturen spiegeln oder manifestieren eine Gesellschaft nicht; sie sind ein Modus der kollektiven Existenz, ein Medium, in dem sich eine jede Gesellschaft einteilt, ihre Einzelnen ordnet, ein Verhältnis zur Natur, zu Vergangenheit und Zukunft, zu anderen Kollektiven etabliert – stets in Verbindung mit anderen Modi (v.a. der Sprache) und in der Eigenlogik des habituellen Gebrauchs, der Affektivität und Visualität der Architektur.

Analytisch wird wegen der beiläufigen Präsenz der Architektur vorgeschlagen, kontrastiv vorzugehen: divergente architektonische Kulturen als Modi kollektiver Existenz zu vergleichen, ausgehend vom Bodenbezug, den die Architekturen je etablieren (damit sind Materialwahl, affektive, akustische, taktile, visuelle, statische Potentiale vorentschieden). Es wird ein Tableau vorgeschlagen, das vier divergente architektonische Modi typisiert: die mobile, weiche, nomadische Architektur; die fixierte, infrastrukturierte, konzentrische Architektur urbaner Kollektive; der 'residentielle Atomismus' (Descola), die architektonische Zerstreuung südamerikanischer Kulturen; und die vertikal sich eingrabende Architektur des Yaodong (Zentralchina). Die Matrix betont den konstitutiven Anteil der Architektur am kollektiven Leben in deren Differenz – und erlaubt die Analyse von Transformationen: Welche kollektive Existenz richtet sich ein, wenn nomadische Kollektive sich architektonisch fixieren; welche Transformation des Kollektivs geht in der massiven Urbanisierung Chinas vor sich?

Martin Doll (Düsseldorf)

Rezeption in der Zerstreuung

Architekturwahrnehmung durch „Gebrauch“, „Gewohnheit“ und in einem „beiläufigen Bemerkten“

Im Zusammenhang mit der Schockwirkung durch die auf den Zuschauer geschossartig zustoßenden Bilder des Films ist Walter Benjamin berühmt geworden für seine Formel von der „Rezeption in der Zerstreuung“. Interessanterweise fällt diese im Kunstwerkaufsatz das erste Mal im Kontext der Architektur. Bemerkenswert sind daran gleich mehrere von Benjamin geschilderte Wahrnehmungseindrücke, und zwar, gerafft formuliert, die Rezeption im „Kollektiv“, „durch Gebrauch“, „taktisch und optisch“, „auf dem Weg der [...] Gewohnheit“ und „in einem beiläufigen Bemerkten“.

Diese Auffassung steht ganz im Gegensatz zur geläufigen bzw. häufig geforderten Auseinandersetzung mit Architektur, sei es vonseiten der beteiligten Architekten, Bauherrn oder Wissenschaftler. Darin kommt nämlich der genauesten Beachtung, Beurteilung oder auch nur Beobachtung von Details im Kleinen bzw. der formalen Gesamtgestaltung im Großen (meist des Gebäudeäußeren) höchste Priorität zu. Was wäre, wenn diese visuelle Akribie genau ihr Ziel verfehlte, weil Architektur – wie Benjamin augenzwinkernd hervorhebt – „von Hause aus“ eben gerade beiläufig, d.h. nebenbei wahrgenommen wird?

In meinem Vortrag analysiere ich vor allem mit Benjamin und mit Brian Massumi aus medienkulturwissenschaftlicher Perspektive die nicht-visuelle, haptische bzw. propriozeptive Dimensionen der Architekturwahrnehmung genauer. Daran anschließend soll gefragt werden, wie diese wiederum auf die optische Rezeption zurückwirken und welche Konsequenzen dies auch für die adäquate Dokumentation von Architektur hat.

Arne Dreißigacker (Hannover) und Gina Rosa Wollinger (Hannover)

Verletzung der „dritten Haut“

Architektur und Kriminalität am Beispiel des Wohnungseinbruchs

Die Bedeutung von Architektur im Sinne eines „expressiven Außenhalts“ (Delitz 2009) zeigt sich vor allem dann, wenn dieser gestört bzw. bedroht wird. Der in Deutschland seit dem Jahr 2006 zahlenmäßig zunehmende Wohnungseinbruchdiebstahl wird weithin als eine solche Bedrohung wahrgenommen und immer wieder medial problematisiert. Auch wenn Täter und Opfer nur in den seltensten Fällen aufeinandertreffen, trägt dieses Eigentumsdelikt dennoch Züge eines Gewaltdelikt in sich, die als Verletzung der „dritten Haut“ (Fischer 2009) beschrieben werden können.

Der Vortrag versucht das vornehmlich kriminologisch erforschte Phänomen Wohnungseinbruchdiebstahl unter Einbezug architektursoziologischer Ansätze zu beleuchten. Dabei wird im ersten Teil anhand einer Befragung des Kriminologischen For-

schungsinstituts Niedersachsens von 1.329 Betroffenen von Wohnungseinbrüchen gezeigt, welche Folgen die erlebte Tat für die Opfer nach sich zieht, wobei die Folgen von Verhaltensänderungen bis hin zu traumatischen Belastungsreaktionen reichen können. Zur Erklärung unterschiedlicher Reaktionen werden insbesondere erhobene Einstellungen zur Wohnung herangezogen. Im zweiten Teil sollen der nachbarschaftliche Kontext und die bauliche Struktur des Wohnumfeldes im Mittelpunkt stehen. Inwiefern können Nachbarschaften Einbrüche verhindern? Was passiert innerhalb einer Nachbarschaft nach einem Einbruch? Können bauliche Strukturen die Nachbarschaften stärken und damit sozial wirksam Einbrüche verhindern?

Martin Düchs (Bamberg/München)

Den Menschen in den Mittelpunkt stellen – aber welchen?

Mensch und Architektur bei Le Corbusier und F. Hundertwasser.

Le Corbusier und Friedensreich Hundertwasser: Auf der einen Seite nackter Beton, auf der anderen Fassaden-Behübschung – ein größerer architektonischer Gegensatz lässt sich kaum denken. Und doch kommen sie in einer zentralen Forderung überein: Beide wollen „den Menschen wieder in den Mittelpunkt“ der Architektur stellen. Hundertwasser (2003) fordert programmatisch: „Gebt den Menschen die Häuser zurück.“ Und in der maßgeblich von Le Corbusier verfassten Charta von Athen der CIAM heißt es: „Die Architektur muß [...] wieder in den Dienst des Menschen gestellt werden“ (CIAM orig. 1943, §87).

Obwohl also letztlich beide Architekten für sich in Anspruch nehmen, „den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen“, sind die tatsächlich gebauten Häuser grundsätzlich verschieden. Offensichtlich sind die Überzeugungen, Vorstellungen und Ideen von dem, was der Mensch sei und welche Bedürfnisse und welche Idee er hinsichtlich seines Zusammenlebens hat, verschieden. Ausgehend von der Annahme, dass jede Architektur explizit oder implizit durch das Menschenbild des Architekten geprägt ist, soll in diesem Beitrag der Frage nachgegangen werden, welches Menschenbild im Fall von Le Corbusier und von Hundertwasser leitend ist. Anhand dieser Studie soll zudem exemplarisch gezeigt werden, welche Relevanz anthropologische Vorstellungen für die Architektur generell haben.

Thomas Dworschak (Köln)

Zweckloses Tun gestalten

Ein Ansatz, um die Interaktion zwischen Menschen und ihrer gebauten und gestalteten Umwelt zu untersuchen, beschreibt diese Umwelt als ein Netz von „affordances“ für ein verkörpert Wesen. Dieser Ansatz ist von großem Nutzen für das Nachdenken über

Architektur, würde aber zu kurz greifen, wenn er nicht berücksichtigt, dass der Mensch zugleich als kulturelles Wesen auf die „affordances“ seiner Umwelt eingeht.

Diese theoretischen Überlegungen illustriere ich an den „affordances“ für einen bestimmten Bereich menschlichen Verhaltens, nämlich für das zwecklose Verweilen oder die zwecklose Fortbewegung im öffentlichen Raum – das Ausruhen, Herumlungern, Spazieren und Flanieren. Wie diese „affordances“ genau gestaltet werden – sei es planmäßig, sei es unbeabsichtigt –, zeige ich am Beispiel einiger Platz- und Straßenraumgestaltungen und Sitzmöbel.

Carola Ebert (Berlin)

Moderner Pavillon oder Wohnhaus im Gebrauch?

Zwei divergente Erzählungen vom westdeutschen Bungalow

Anhand von Fragen des Gebrauchs lassen sich zwei Erzählungen vom westdeutschen Bungalow der sechziger Jahre unterscheiden: die architekturgeschichtliche Kanonisierung im 20. Jahrhundert und neuere Interpretationsansätze der Architekturwissenschaft. Das kanonische Verständnis des Bungalows im 20. Jahrhundert transzendiert die Wohnfunktion. Mit seiner Idealkonzeption des fließenden (Ein-)Raumes und dem Verständnis der semiotischen Aufgabe von Architektur orientiert es sich am modernen Pavillon. Es ist paradigmatisch, wie Aspekte der alltäglichen Lebenswelt pejorativ behandelt oder ausblendet werden: Während der Wohnbau als Laboratorium der Moderne akzeptiert wurde, billigt ihm „die Geschichtsschreibung ... keine eigenständige Rolle“ zu (Stabenow 2000).

Als Wohnhaus im Gebrauch offenbart der Bungalow hingegen seine grundlegende Dualität: Dem Pavillonmotiv des offenen Wohnbereichs steht eine kabinenartige Struktur kleiner Individualräume gegenüber. Darüber hinaus identifiziert der Fokus auf Gebrauch und Bewohnerschaft ein dezidiert nachkriegsmodernes Ideal: der Bungalow als Ort des Familienglücks in der Mittelschichtgesellschaft. Für die Bewohner besteht die Stärke des Bungalows gerade in seiner Wohnlichkeit – und darin, dass diese skalierbare Wohnhaustypologie naturbezogenes Wohnen erschwinglich macht.

So werden zwei Bungalowkonzeptionen skizziert, die nicht auf realen architektonischen Unterschieden basieren, sondern auf einem gegenläufigen Interpretationsmodus.

Katja Friedrich (Dresden)

Raumaneignung ist Gebrauch von Architektur!

Aber was ist Raumaneignung überhaupt?

Am Gebäude „Kölner Brett“ der Architekten Brandlhuber und Kniess (b&k+) möchte ich darstellen, was Raumaneignung ist. Dabei soll auf drei Aspekte näher eingegangen

werden: erstens, was (selbstbestimmte) Raumeignung eigentlich ausmacht; zweitens, wie man Raumeignung untersuchen kann; und drittens, inwieweit Gebäudevoraussetzungen Raumeignungen ermöglichen oder behindern.

Raumeignungen finden überall statt. Aber in einem Gebäude, welches bewusst für vielfältige Nutzungen gebaut wurde, lassen sie sich gut untersuchen. In Gesprächen mit verschiedenen Bewohnern wurde deutlich, dass Menschen sich ihre Wohn- und Arbeitsräume auf vielfältige Weisen zu eigen machen. Neben dem eigentlichen Einrichten (was kommt wo hin? was ist für mich die richtige Form zu schlafen oder zu gärtnern?) gehören auch biographische Auseinandersetzungen, Anpassungen an die konkrete Situation (der Sichtbeton wirkt abends dunkel, wie kann ich den Raum heller gestalten?) sowie Umdeutungen aufgrund neuer Lebensverhältnisse dazu.

Am Beispiel verschiedener Lebenslagen im „Kölner Brett“ wird aufgezeigt, dass eine gelungene Raumeignung zu einer Atmosphäre des Wohlfühlens führt. Im selbstbestimmten Handeln (Einrichten, Probleme identifizieren und lösen) erwächst ein je eigener Lebensstil. Das heißt dem eigenen Leben wird eine Form als äußerer Ausdruck des Selbst gegeben und dabei wird man sich selbst ansichtig. In der eigenen Atmosphäre (Leiberweiterung) erwächst ein Zuhause, wo Geborgenheit erlebbar wird und wo Neues entdeckt werden kann.

Dennis Gschaidler (Duisburg-Essen)

Bauen für die Forschung der Zukunft

Zur Gestaltung von Forschungseinrichtungen in der chemisch-pharmazeutischen Industrie, 1950 bis 1980

Industrielaboratorien spiegeln den unternehmerischen Umgang mit Wissenschaft wider und verweisen in ihrer Struktur auf die Planung, Organisation und konkrete Praxis der Forschung.

Am Beispiel von Forschungseinrichtungen der pharmazeutisch-chemischen Industrie verfolgt der Beitrag die Frage, wie über räumlich-materielle Arrangements Forschung langfristig gestaltet werden sollte. Dies manifestiert sich im Untersuchungszeitraum in der Anlage zentralisierter Forschungseinrichtungen auf der grünen Wiese, als auch in dem Bestreben, genormte Laborarbeitsplätze zu schaffen, um als effizient empfundene Forschungspraktiken in materielle Strukturen einzuschreiben.

Im Fokus stehen die Planungsprozesse der Einrichtungen, die sich als komplexe und konfliktreiche Aushandlungsprozesse charakterisieren lassen, in denen Architekten, Ingenieure und Wissenschaftler zwischen technischen, wissenschaftlichen und unternehmerischen Erfordernissen vermitteln müssen. Sie gewähren Einblick darin, welche Vorstellungen, Konzeptionen und praktische Wissensbestände von Industrieforschung seitens der Akteure verhandelt werden. Es zeigt sich, dass Forschung als

soziale Praktik bereits in der Planung der Gebäude konfiguriert und in den entworfenen Plänen, die als ein Handlungsraum fungieren, abgebildet wird.

Konzeptionell bezieht sich der Beitrag auf technik- und wissenschaftssoziologische Ansätze, in denen Gebäude als von Akteuren geschaffene technologische Artefakte verstanden werden, die über eine räumliche, materielle und symbolische Ebene Verhalten konfigurieren können.

Achim Hahn (Dresden)

Die Leidenschaft für den Gebrauch und die Wahrnehmung der Welt

Die Behauptung, Architektur sei ein Lebens-Mittel und ihr Gebrauch, das Wohnen, diene der Erhaltung des Lebens selbst, muss sich die Nachfrage gefallen lassen, ob und wie sich dieser Sachverhalt in der Wahrnehmung von Architektur zeigt. Insofern der Mensch „fremder“ Güter bedürftig ist, die ihm sein Leben sichern und es ihn menschlich führen lassen, ist ihm auch eine „Leidenschaft“ für die Güter, die eine Befriedigung seiner Bedürftigkeit versprechen, wesenhaft. Architektur widerfährt uns als ein „Gut“. Wir begreifen sie als eine Antwort auf ein uns bedrängendes Bedürfnis, z.B. an einem Ort dauerhaft zu bleiben („wohnen“). Dieses Bedürfnis von Gütern hat Konsequenzen dafür, was unter Wahrnehmung (von Architektur) jenseits der Betrachtungen einer Architekturkritik verstanden werden muss. Die Unterstellung einer Subjekt-Objekt-Dichotomie kommt hier nicht in Frage. Der Mensch ist ja nicht abgeschlossen gegenüber seiner Umwelt. „Sehen“ ist immer schon eingestellt auf die Dinge und bezogen auf Umstände und Widerstände. Leibliche Notwendigkeit, Lebens-Mittel in Gebrauch zu nehmen, geht dem Wahrnehmen der Dinge nicht allein voraus, sondern „richtet“ schon unser Wahrnehmen „aus“.

Stephanie Kernich (Zürich)

Alltägliche Architektur?

Gebaute Umwelt in der alltäglichen Wahrnehmung

Im Mittelpunkt meines Vortrags steht die alltägliche, subjektive Wahrnehmung der uns ständig umgebenden gebauten Umwelt. Untersucht werden die darin enthaltenen sozialen, kulturellen und ästhetischen Aspekte, ohne jedoch die Definitionen der Architekturtheorie, Stadtplanung und/oder Kunstwissenschaften unhinterfragt zu übernehmen. Auf Stadtquartiers-Begehungen (im Zürcher Seefeldquartier) werden die während des Wahrnehmungsprozesses erzeugten Relevanzstrukturen und Deutungsmuster mit dem Ziel nachverfolgt, Kategoriensysteme für die sozialen, sozio-kulturellen und ästhetischen Aspekte der Wahrnehmung der gebauten Umwelt zu benennen. Diese subjektiven Einordnungen und individuellen Verknüpfungen seitens der Befragten sollen mit

deren lebensweltlich erworbenen Bezugssystemen zu Typen von Wahrnehmungsstrukturen des Phänomens „gebauter Umwelt“ verbunden werden, um schlussendlich eine soziologische Wahrnehmungstheorie der gebauten Umwelt zu formulieren.

Die Datenerhebungen wurden von Dezember 2012 bis August 2013 durchgeführt. Die Begehung (mit Gesprächsaufzeichnung und fotografischer Dokumentation) führte an einer Vielzahl von Gebäuden vorbei, die sich in Entstehungszeit, Um- und Erneuerungsbauweise, Nutzungsformen etc. unterscheiden. Es werden konsequent die Perspektive der Laien ins Zentrum der Untersuchung gerückt und deren individuelle Kriterien erfasst.

Die vorliegenden Ergebnisse bestehen unter anderem aus sehr unterschiedlichen Strategien des Sich-Selbst-Erklärens des Gebauten und es werden vielfältige Vorstellungen deutlich. Eine Auswahl davon präsentiere ich im Vortrag.

Andreas Klages (Köln)

Bewegte Stadt

Sport als Perspektive und Gegenstand von Architektur

Sportstätten sind ein elementarer Bestandteil des Infrastrukturspektrums in Deutschlands Kommunen. Trotz ihrer bedeutsamen quantitativen, ökonomischen, funktionalen und sozialen Bedeutungsdimensionen sind Deutschlands Sportstätten nur selten Gegenstand wissenschaftlicher oder publizistischer Diskussionen.

Sportstätten sind zugleich Teil übergeordneter urbaner Infrastruktur. Sportverbände und Sportvereine bieten sport- und bewegungsaktive Räume, die nicht selten stadträumliche Erschließungsarbeit leisten. Lage und Ausstattung von Sportstätten beeinflussen die Lebensqualität im Quartier und gewinnen angesichts der Verdichtung urbanen Wohnraums an Bedeutung. Zudem spielen die vielfältigen Zusammenhänge zwischen Stadtentwicklung und Sportstätten eine zentrale Rolle.

Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) bilanziert als Dachorganisation des Sports Deutschlands Sportstätten im Spannungsfeld zwischen Orten der Daseinsvorsorge bzw. des Gemeinwohls einerseits und Leuchtturmprojekten andererseits, sowie zwischen den politischen Dimensionen dieses weithin noch unterschätzten Infrastrukturstyps und den vielfältigen Erscheinungsformen der Verantwortungsübernahme gemeinnütziger Vereine für den öffentlichen Raum. Dabei setzt sich auf allen Ebenen zunehmend die Erkenntnis durch, „traditionelle“ Sportstätten weiter oder neu zu entwickeln in Richtung einer sport- und bewegungsfreundlichen städtischen Umgebung.

Sebastian Kurtenbach (Köln)

Alltag im Problemviertel

Umweltabhängige Nutzung des öffentlichen Raums in einer Großsiedlung

Im Kölner Norden wurde in den 1970er Jahren eine der größten Großsiedlungen Deutschlands errichtet. Die „Neue Stadt“ Chorweiler ist aufgrund ihrer geringen Wahlbeteiligung und hohen Problemdichte mittlerweile bundesweit bekannt. Das oftmals als monoton empfundene städtebauliche Erscheinungsbild korreliert mit einer armutsgeprägten und ethnisch diversifizierten Bevölkerung. Zudem sind inzwischen weite Teile des Siedlungskerns von unterlassenen Investitionen gekennzeichnet, was die benachteiligende Lage noch verschärft. Gepflegte Hochhäuser stehen neben augenscheinlich baulich eher problematischen Immobilien.

Der Beitrag verfolgt die Frage, ob die Umwelt innerhalb des Siedlungskerns Chorweiler einen Einfluss auf das Handeln der dortigen Bewohner hat. Es soll untersucht werden, ob die festzustellende qualitativ bauliche Heterogenität innerhalb der Siedlung zu unterschiedlichem Auftreten abweichenden Verhaltens führt, es also handlungsrelevante Mikrodifferenzen innerhalb der Siedlung gibt. Dazu werden Ergebnisse aus einer dreimonatigen Feldforschungsphase zwischen September und November 2014 präsentiert, in der unter anderem strukturierte Beobachtungen auf der Erhebungseinheit Situation (zwei oder mehr miteinander interagierende Personen) an sechs ausgewählten Plätzen in Chorweiler durchgeführt wurden (N=1.557). Hinzu kommen ethnografische Befunde und Ergebnisse einer (zurzeit laufenden) repräsentativen Befragung (N = ca. 300).

Auf diese Weise kann zum einen der Effekt architektonischer Mängel auf das Handeln und zum anderen die Wahrnehmung des Ortes aus Sicht der Bewohner untersucht werden. Erste Befunde zeigen, dass abweichendes Verhalten dort auftritt, wo bauliche Mängel zu erkennen sind. Der Beitrag schließt mit einem Resümee und Ausblick auf weitere Forschungsschritte.

Klara Löffler (Wien)

Räumen – in der Universität Wien

In einem historistischen Monumentalbau wie dem Hauptgebäude der Universität Wien sind es zu einem großen Teil überdefinierte Räume, durch die sich Mitarbeitende und Studierende bewegen, in denen sie sich aufhalten und die sie nutzen. Zumal im Jubiläumsjahr der Universität sind es aber auch konkurrierende Repräsentationen, die die einzelnen Gebäudeteile und Räume, deren Funktionalität und Materialität bestimmen.

Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Fassungen der Universität wird das Handeln im und an den Räumen der Universität, mit Irene Nierhaus gesprochen: das „Räumen“ diskutiert. Entlang von ethnographischen Raumbesichtigungen und Gesprächen werden drei Handlungs- und Verhandlungsräume und deren Gebrauch und/oder

Aneignung durch unterschiedliche Nutzergruppen näher betrachtet: die historistisch dekorierte und modernisierte Eingangs-Loggia, Wartebereiche vor der Prüfungsverwaltung und ein Arkadenhof, der zum Teil von Gastronomiebetrieben bewirtschaftet wird. Welche unterschiedlichen Grade der Schließung (Kontrollen, Sicherungssysteme), aber auch der Öffnung (verbesserte Zugänglichkeit) dieser Räume korrelieren mit verschiedenen Varianten des Gebrauchs des Gebauten? Welche Formen des Umgangs zeichnen sich dagegen in eher unterdefinierten Räumen wie Gängen und Korridoren ab? Eine zentrale Frage des Beitrags ist die nach den Qualitäten des Aufenthalts und des Sich-Aufhaltens in einem Gebäude und Arbeitsfeld, das von Inszenierungen einer „alma mater“ geprägt ist.

Ralf Liptau (Berlin) und Moritz Schumm (Berlin)

Aufführung (in) der Architektur

Kinobauten im Gebrauch

Bei Kinobauten wird der Gebrauch der Architektur zum scheinbar beiläufigen Programm erklärt: In voller Konzentration auf das filmische Erleben würde sich der architektonische Raum des Kinosaals maximal zurücknehmen; Einlassbereich, Foyer und sonstige Infrastruktur gingen in ihrer funktionalen Rolle als gebautes Leitsystem für die Kinobesucher auf – und also im Ergebnis weitgehend unter. Gegenüber dieser allgemeinen Fokussierung auf die Filmrezeption verfährt die Architekturgeschichte zum Kino mit umgekehrten Vorzeichen. Hier bilden das Gebäude, seine zeichenhafte und handlungsleitende Funktion sowie seine Verortung im Stadtraum das Zentrum der Untersuchung. Der Film wird nur als Abstraktum auf der neutralen Fläche der Leinwand verortet.

Demgegenüber will unser interdisziplinär angelegter Beitrag versuchen, diese Dichotomie der Blickweisen zu überwinden, um den Kino(bau)besucher explizit auch als Filmzuschauer und vice versa zu erfassen. Film und Bau bilden in diesem Sinne eine gemeinsame kinematografische Gestalt aus, die sich in der konkreten Erfahrung der Begehung und Sichtung realisiert. Anhand der Geschichte des Films und der Kinoarchitektur lässt sich analysieren, wie Film und Raum sich in der Situation des Kinobesuchs gegenseitig stützen, Bedeutung verleihen und/oder bedingen.

Christine Neubert (Dresden)

Von Gebrauch zu Gebrauch

Zur Konstitution und Organisation von Architektur Erfahrung im Alltag

Einerseits besteht innerhalb der Architektursoziologie die Einsicht, Architektur nicht nur als „Spiegel“ oder passiven „Ausdruck“ von Gesellschaft zu verstehen, sondern sie hinsichtlich ihrer „Aktivität für das Soziale“ (Delitz 2010) zu befragen. Andererseits darf

die Feststellung einer Aktivität der Architektur nicht zum Selbstzweck geraten und in eine Determinismus-These umschlagen, wie es mitunter in architekturpsychologischen Studien suggeriert wird. Der direkte Rückschluss von der architektonischen Umgebung auf menschliches Verhalten kann vielmehr als Teil einer „naiven Architekturtheorie“ (Joerges 1977) bezeichnet werden.

Aus kultursoziologischer Perspektive kann eine solche Aktivität ausschließlich eingebettet und rückgebunden an eine Praktik – und damit an ein spezifisches Gefüge sozialer Beziehungen – formuliert werden. Mein Vortrag basiert auf ethnografischen Daten, die an fünf verschiedenen Arbeitsorten erhoben wurden. Die jeweils erstellten Gesprächs-, Beobachtungs- und Bildprotokolle nehmen die Arbeitsgefüge unter dem Fokus der Beziehung zwischen den Arbeitenden und ihrer gebauten Umgebung in den Blick und veranschaulichen einerseits die Beiläufigkeit sowie andererseits die praktikabhängige Problemzentriertheit von Architekturerfahrungen. Der Vortrag demonstriert so die Kontingenz architektonischer Aktivität im Alltag und stellt dar, wie sich diese konstituiert: von Gebrauch zu Gebrauch.

Constanze A. Petrow (Darmstadt)

Von der Entwurfsbehauptung zum gebauten Freiraum als Alltagsort

Konzeption einer empirischen Wirkungsforschung in der Landschaftsarchitektur

„Es gibt in der Architektur keine Wirkungsforschung“, konstatiert der Schweizer Architekturtheoretiker Angelus Eisinger. „Was funktioniert, was nicht – und weshalb? Niemand stellt diese Fragen. Architekten interessieren sich für das Bild, die Komposition und ihre Intention – aber der konkrete Alltag spielt für sie keine Rolle“. Dies gilt in ähnlicher Weise für Landschaftsarchitektur, die aus Wettbewerben hervorgegangen ist. Darauf reagierend wird ein Konzept für eine Wirkungsforschung zur Diskussion gestellt. Verstanden als Teil der Entwurforschung, dient sie der Evaluation von Freiraumgestaltungen mit dem Ziel der Wissensproduktion und des kollektiven Lernens aus realisierten Projekten. Mittels einer Methodentriangulation werden verschiedene Narrative kontrastiert: die Vorstellungen des Bauherrn, die „Entwurfsbehauptung“ der Landschaftsarchitekten, das Urteil der Jury, die Erfahrungen des Grünflächenamts sowie die Wahrnehmung des Freiraums durch seine Nutzer. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Aspekten der Alltagstauglichkeit: Welche Rolle spielen Nutzungsmöglichkeiten und Gebrauchseigenschaften im Entwurf und bei der Entscheidung für ein Projekt und wie werden sie im Verhältnis zur Entwurfssymbolik bzw. -metaphorik sowie zu kommerziellen Interessen gewichtet? Und wie verändert sich das entwurflich Intendierte im Prozess der Realisierung sowie im Zuge langjährigen Gebrauchs? Solchermaßen operationalisiert, legt Wirkungsforschung nicht nur die Nachhaltigkeit von Entwürfen, sondern auch Wertkonflikte zwischen den an der Herstellung und Unterhaltung von öffentlichen Freiräumen Beteiligten und ihren Nutzern offen.

Kerstin Renz (Stuttgart)

Initiationserfahrung Schule

Architektur zwischen Gebrauch und Ritual

Die Gebrauchserfahrung von Architektur beginnt in der Kindheit, Schulbau, Schulweg und städtebaulicher Kontext der Schule greifen ineinander. Das Nutzen, Benutzen und Abnutzen von Architektur wird in Schulen zur ritualisierten Erfahrung. Geruch und Akustik, das Verhältnis von Licht zum Raum, von Raumgrößen zu Verkehrsflächen aber auch die Lust an der Zerstörung – das alles wird hier im täglichen Ablauf wahrgenommen und zumeist nicht reflektiert, weil Repetition, Automatisierung und Reglementierung die Reflexion zunächst unterdrücken.

Die säkulare Gesellschaft hat ihre Ritualisierungsräume in Schulen gefunden. Rektorzimmer, Toilette, Raucherecke wecken das Bewusstsein für den öffentlichen, den semi-öffentlichen und den verbotenen Ort. Passivität und Aktivität im Gebrauch von Architektur, Ignoranz und Interesse sind hier zu verortende „erlernte“ Verhaltensweisen.

Am Beispiel einer Internatsschule im baden-württembergischen Schwäbisch Gmünd aus den 1960er Jahren wird der Vortrag aus der Perspektive der Architekturgeschichte einen Einblick geben in die sozial- und bildungspolitischen „Gebrauchsanleitungen“ für Architektur.

Rick Scheppart (Düsseldorf/Gießen)

Das Fenster

Raummodulation durch Gebrauch

Fenster und Tür gehören zu den wenigen Bauteilen, von denen Teile beweglich sind. Das Öffnen und Schließen durch den Nutzer, der alltägliche Gebrauch, ist ihnen eingeschrieben.

Die Funktionen des Fensters waren in der Vergangenheit auf unterschiedlichen Raum einnehmende Elemente verteilt. Sowohl im Verlauf eines Tages als auch in Bezug auf jahreszeitliche Veränderungen konnte das Fenster eingestellt werden. Gegenwärtig erlebt das Fenster einen Paradigmenwechsel. Es ist eingebettet in die Frage der Energieoptimierung von Gebäuden und steht im Zusammenhang mit den Funktionen Belichtung und Belüftung auf dem Prüfstein.

Es gilt, die einzelnen Teile des Fensters und ihre jeweilige Funktion zu betrachten, um die Zusammenhänge zwischen den neuen Erfordernissen, den Bedürfnissen der Nutzer und der Art des Gebrauchs zu verstehen. In einem größeren Bedeutungszusammenhang gibt es Formen des Gebrauchs, die mit den Aufenthaltsqualitäten und der räumlichen Präsenz des Bauteils verbunden sind. Wie wirkt das Fens-

ter in Bezug auf die alltäglichen Bewegungen im Raum und welche Bedeutung hat seine eigene Räumlichkeit?

Nur eine Gesamtschau auf das Fenster mit seinen unterschiedlichen Dimensionen des Gebrauchs wird der Reichhaltigkeit des Bauteils gerecht und gewährleistet die Sorgfalt, die beim Umgang mit Öffnungen von Wohnräumen erforderlich ist.

Alexander Smolian (Dresden)

Gebrauch von Sakralarchitektur in einer besonderen historischen Situation

Kirchen und politische Wende 1989/90

Der Vortrag beleuchtet die räumlichen und geistigen Verflechtungen von Kirche und Stadt am Beispiel der Nikolaikirche zu Leipzig 1989/90. Die Kirche wird in ihren geschichtlichen und baugeschichtlichen Bezügen, vor Allem in ihrer Art einer „Tempelfunktion“, wie dies der Architekt, Stadtplaner und Stadtökologe Martin C. Neddens allgemein definiert, untersucht: In ihrer traditionellen Rolle als „Stadtkirche“, gebaut von wohlhabenden Bürgern im Mittelalter, nahm das Bauwerk über die Gemeindefunktion hinaus gesamtstädtische Aufgaben wahr, die räumlich eng mit der Stadt verflochten waren und in ihren Kontext ausstrahlten, dieser aber auch rückwirkte. Ein Beispiel dafür ist das Jahr 1989: Der Widerstand gegen das DDR-Regime nahm hier seinen Ausgang und so wurde die Kirche als öffentlicher Stadtraum neu bewertet und zu einer Art „Insel“ im gesamtstädtischen Kontext, der auch für viele nicht-konfessionelle Besucher attraktiv wurde, begrenzt von einem kleinen Platz. Mit anderen Gemeinden, die ihrerseits wieder Inseln waren, wurde ein Netzwerk innerhalb der Stadt geknüpft, das, gut organisiert, entscheidend zur „Wende“ beitrug. Ein besonderer Gebrauch von Sakralraum also, der der besonderen politischen Situation geschuldet war.

Michele Stavagna (Berlin)

Im Antlitz des modernen Verbrauchs

Die Geschäftshausarchitektur von Erich Mendelsohn

„Die Ware also ist das Primäre, d.h., der Notwendigkeit ihrer eindrucksvollsten Anpreisung dienen alle kaufmännischen und baulichen Maßnahmen.“ Im Licht dieser apodiktischen Aussage Erich Mendelsohns aus den späten Zwanzigerjahren erscheinen die ökonomischen Zwecke als leitende Grundsätze für das Entwerfen von Geschäftshäusern. Doch Mendelsohns Ideen sprengen die Rahmen der wirtschaftlichen Natur: Werbungsintegration in der Baugestaltung, innere und äußere Beleuchtung und Farbgebung gemäß wirtschaftlicher Gebrauchsmodelle, Fassadengestaltung zu Wahrnehmungszwecken. Diese Prinzipien deuten das Warenhaus als „neuen Bautyp“ für die moderne Gesellschaft. Mendelsohn setzte seine Konzepte im Auftrag von mehreren

visionären Bauherren um, manchmal auch gegen deren Anforderungen und begrenzte Auftragsbedingungen. Das Ergebnis von Mendelsohns Realisierungen waren „typische“ Bürohäuser, die sich an die Stadträume flexibel anpassten und in ein wohltuendes Erlebnis für die Kunden und Mitarbeiter verwandelten. Die realisierten Geschäftshäuser von Mendelsohn verwirklichen somit eine neue Interpretation des Geschäftsbaus und sind als durchdachtes Nutzungsmodell wahrzunehmen, das den Anforderungen der modernen Lebenswelten gerecht wird.

Katherin Wagenknecht (Münster) und Benjamin Widholm (Münster)

Das eigene Haus

Eine Ethnographie von Bau- und Wohnformen

Der Beitrag stammt aus zwei Projekten des Forschungsverbundes „Der Lauf der Dinge oder Privatbesitz? Ein Haus und seine Objekte zwischen Familienleben, Ressourcenwirtschaft und Museum“. Dabei handelt es sich um eine interdisziplinäre Kooperation zwischen der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, der Volkskundlichen Kommission für Westfalen (Landschaftsverband Westfalen Lippe), dem Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum und dem Institut für Wasser, Ressourcen, Umwelt (Fachhochschule Münster).

Den Untersuchungsgegenstand bilden Einfamilienhäuser, die entweder in den letzten zehn Jahren neu gebaut oder im gleichen Zeitraum als Altbestand gekauft und bezogen wurden. Im Fokus der Forschung stehen die sich in Planungs-, Bau- und Wohnprozessen artikulierenden Familien- und Wohnideale und deren praktische, materielle wie symbolische Umsetzung. Der Gebrauch wird im Begriff des Wohnens näher bestimmt. Das Haus und seine Objekte werden in diesem Zusammenhang als in Zirkulation, bzw. im Gebrauch befindlich analysiert. Dabei rücken sowohl gebrauchte Materialitäten als auch gebrauchte Symboliken in den Blick: Wie beeinflussen die baulich-materiellen Objektivationen und symbolisch-kulturellen Formen, die mit der Wahl des Wohnens im Einfamilienhaus einhergehen, die alltägliche Lebenspraxis von Familien? Die komparative Analyse neu gebauter und gekaufter Immobilien mit ethnographischen Methoden gibt Einblick in tradierte und aktuelle Dynamiken einer Lebensform.

Kirsten Wagner (Bielefeld)

Ornamente des Gebrauchs

Aneignungsformen von Architektur und ihre Aufzeichnung

In der französischen Architektursoziologie ist zwischen einem Gebrauch im Singular und einem Gebrauch im Plural unterschieden worden. Usage bezieht sich auf jenen Gebrauch, der in der mehr oder minder passiven Nutzung eines wesentlich nach funktiona-

len Kriterien bemessenen Raumes oder Objektes durch ein auf diese Weise selbst verdinglichtes Subjekt aufgeht. Hingegen bezeichnen die usages einen aktiven Gebrauch von Räumen und Objekten durch ein Subjekt, das der Umwelt nicht einfach ausgesetzt ist, sondern sich diese über alltägliche Praktiken zu eigen macht. Die jüngere Theoretisierung von Gebrauch im Sinne der usages hängt unmittelbar mit der Krise der Moderne in der Architektur zusammen, wie sie seit Ende der 1950er Jahre sowohl im Massenvohnungsbau als auch im Modell der nach Funktionen unterteilten Stadt offen zu Tage tritt. Wichtige Impulse gehen hierbei von Henri Lefebvres Konzepten des Alltäglichen und der Aneignung aus, die für die kritische Analyse des modernen Wohnungsbaus produktiv gemacht werden. Die verschiedenen Untersuchungen der Gebrauchs- und Aneignungsformen von Architektur führen Ende der 1970er Jahre schließlich zu einer Rhetorik des Gehens in der Stadt bzw. des Gehens in den Grands Ensembles. Der Beitrag fragt zum einen nach den historischen Konzepten von Gebrauch. Zum anderen thematisiert er die frühen Aufzeichnungsversuche des Gebrauchs von Architektur anhand der Fotografie und empirischer Befragungen der Bewohnerinnen.
